

11.07.2021

Pastor Sebastian Gräbe

Schmale Wege werden breit

Auf seinem Weg nach Jerusalem zog er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und lehrte. Da fragte ihn einer: Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden? Er sagte zu ihnen: Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen; denn viele, sage ich euch, werden versuchen hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Wenn der Herr des Hauses aufsteht und die Tür verschließt und ihr draußen steht, an die Tür klopft und ruft: Herr, mach uns auf!, dann wird er euch antworten: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben doch in deinem Beisein gegessen und getrunken und du hast auf unseren Straßen gelehrt. Er aber wird euch erwidern: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Weg von mir, ihr habt alle Unrecht getan! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr seht, dass Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sind, ihr selbst aber ausgeschlossen seid. Und sie werden von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen. Und siehe, da sind Letzte, die werden Erste sein, und da sind Erste, die werden Letzte sein.

(Lk 13, 16-20)

Werde ich gerettet? In der Frage des Mannes schwingt Angst mit. Er scheint sich nicht sicher zu sein. Noch schlimmer: Es scheint ihm zu Ohren gekommen zu sein, dass ohnehin nur wenige gerettet werden. Vielleicht ist er einer der vielen, die verloren gehen? Und Jesus? Der gießt noch Öl ins Feuer: Ja es ist so, der Weg zur Rettung ist eine enge Pforte! Also streng dich an! Sonst wirst du nicht gerettet. Denn irgendwann ist die Tür zum Himmel zugeschlagen. Vielleicht lehnen wir uns jetzt zurück. Zumindest wir heute Morgen sitzen wir im Gottesdienst. Anders als 75% der restlichen Deutschen. Und irgendwo zu Hause haben die meisten noch ein Taufzeugnis liegen. Das ist schon einmal etwas Handfestes. Doch auch das will Jesus anscheinend nicht gelten lassen. Einige werden sagen: Wir haben doch das Abendmahl gefeiert und sonntäglich die Predigt gehört. Und dann wird die Antwort kommen: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Das kann schon Angst machen. Wenn Taufe und Gottesdienstbesuch keine Sicherheit geben, was denn dann? Und die Reaktionen heute sind gar nicht so verschieden von damals. Die einen reagieren mit großer Verbissenheit: Wir müssen uns anstrengen – immer auf dem rechten Weg bleiben und bloß aufpassen, dass

wir den schmalen Weg nicht verlassen. Das bedeutet Gebote halten, den Glauben ernsthaft leben und bloß nicht aus dem Glied fallen. Und bei anderen setzt die große Angst ein. Oft zum Lebensende. Da kommt dann selbst nach Jahrzehnten im festen Glauben die angstvolle Frage: Wird es für mich reichen? Und dann gehen die Gedanken vielleicht zurück zu all den vermeidlichen leichtfertigen Fehlritten und man mag sich nicht mehr sicher fühlen, dass es wirklich eine Tür gibt, die so breit ist, dass wir in den Himmel gelangen könnten.

Wer dumme Fragen stellt, bekommt auch dumme Antworten. Ein Satz den wir uns unbedingt hinter die Ohren schreiben sollten! Denn er ist wahr. Eigentlich alles, was wir glauben, meinen, verstehen oder lernen hängt von den Fragen ab, die wir an das Leben stellen. Stellen wir Dinge in Frage? Lassen wir uns in Frage stellen? Weise Menschen geben nicht die besten Antworten, sie stellen die besten Fragen! In der systemischen Therapie werden festgefahrene Situationen durch zirkuläre Fragen gelöst. Wer im Leben die immer selben, bedrückenden Antworten erhält, muss neue Fragen lernen. Vielleicht fängt das Problem ja schon bei der Frage des Mannes an: „Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden?“ oder anders formuliert: „Werde ich gerettet?“ Ich höre da eine ungesunde Fixierung auf das Jenseits. Da ist die große Angst davor, dass das Leben irgendwann endet. Und wenn es so weit ist, wird da ein Gott sein, der nicht jedem ewiges Leben schenkt, sondern sehr genau schaut, wen er in seinen Himmel lässt. Da wird die Messlatte anlegt und Bücher gewälzt und geschaut wer an der Himmelpfort geeignet ist – oder zumindest irgendetwas vorzuweisen hat – eine Taufe zum Beispiel. Jesus hatte ja etwas ganz anderes gepredigt: Alle sind in Gottes Reich willkommen. Wenn er mit den Zöllnern und Sündern am Tisch saß, gab es keine Einlasskontrollen. Ja selbst in diesem Bibeltext spricht er von den Menschen, die von Osten und Westen, Norden und Süden herbeiströmen werden. Das alles hört sich nach weit offenen Toren an und nicht nach engen Pforten. Und selbst dort, wo Türen verschlossen scheinen, gilt doch: „Wer anklopft dem wird aufgetan“ (Mt 7,8). Dass es eine so schmale Tür gibt, dass wir nicht hindurchkommen – das passt nicht zur Predigt Jesu. Es passt aber zu unserem angstvollen und kleinkarierten Verständnis von Gott. Und so ist Jesu Antwort auf die Frage nur konsequent: Ja, wenn wir uns ständig um das Jenseits sorgen, immer von der Angst begleitet, dass es am Ende des Lebens zu nichts gereicht hat, immer in Furcht vor einem strengen Gott, der eigentlich gar niemanden durch die Himmelpforte lassen will – dann wird die Pforte für uns wirklich eng. Und der Weg durchs Leben gleicht einem Balancieren über dem Abgrund. Das Leben wird nicht mehr gelebt. Es entfaltet sich nicht mehr frei. Es lebt auch nicht auf andere Menschen zu. Nein! Alles wird nur daraufhin abgeprüft, ob es dazu taugt das Ticket in den Himmel zu lösen. So wird der Glaube oberflächlich und dogmatisch. Das Hören von Jesu Worte, die Gemeinschaft in der Gemeinde, das Bauen am Reich Gottes ja selbst die Taufe sind nichts anderes als eine Versicherung. Etwas, das man am Ende vorzeigen kann: Siehst Du ich gehöre dazu! Aber was für ein Leben ist das dann am Ende? Ist es nicht ein beständiges Heulen und Zähneklappern? Ein ständiges Leben in Angst? Ein ständiges Verzagen? Ein beständiges Selbstbeschneiden? Vor lauter Verwaltung des Jenseits, vergessen wir die Gestaltung des

Diesseits. Und dann beginnen wir die Wege und Türen für alle anderen zu verengen und zuzuschlagen. Dann kommen die ganzen dogmatischen und ethischen Regeln und Grenzen, die ganz genau sagen wollen, wer noch dazu gehört, und auf dem Weg der Rechtgläubigen wandelt. Nur wer sich anstrengt und nach den göttlichen Regeln spielt, kann sich sicher sein. Damit ist unser Glaube dann ganz dicht bei den Pharisäern. Denen gingen regelmäßig die Nerven durch, wenn sie sahen, wer sich da alles um Jesus sammelte. Das konnten sie kaum ertragen. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit jemanden, der in seinem Leben wirklich zu kämpfen hatte: „Gott und Kirche das ist nichts für mich! Was ich da alles ändern muss – das schaffe ich kräftemäßig nicht.“ Da war der Weg schon so eng und die Tür so schmal geworden, dass es nicht einmal mehr für den Weg zum Gottesdienst reichte – geschweige denn zum Reiche Gottes. Auch da hatte sich der Eindruck verfestigt: Es werden nur wenige gerettet – und ich gehöre nicht dazu. Unmöglich! Auch da war dann wirklich heulen und Zähneklappern.

Die Zöllner und Sünder, die Kranken und Schwachen reagierten ganz anders. Wir lesen da nichts von Berührungängsten oder Zweifel. Sie strömten freimütig zu Jesus. Ließen sich einladen – luden ein. Aßen, tranken, feierten. Nicht um am Ende ein Faustpfand am Himmelstor zu haben. Sie wollten Leben. Sie wollten die Liebe Gottes, die Freiheit des Glaubens, die Gemeinschaft mit Jesus erleben. Sie kannten die Bedenken der Frommen nicht. Und so waren ihre Wege und Türen ins Reich Gottes breit. Ja sie waren mit Freude und Leichtmut gepflastert. Zum Unverständnis und Unmut vieler anderen. Es kommt auf die richtigen Fragen an. Wer fragt: „Werden nur wenige gerettet?“ für den wird der Weg ins Reich Gottes eng. Aber wir können anders fragen lernen: Ist es wirklich wahr, dass ich eingeladen bin? Ist es wirklich so, dass Gottes Liebe allen gilt? Ist es wirklich so, dass Jesus gekommen ist, mich zu suchen? Meine Last zu tragen? Mich zu befreien? Mein Arzt zu sein? Ja, das ist so. Die Türen und Tore stehen weit offen – für ein freies und heiles Leben. Für ein Leben mit Gott an meiner Seite. Und irgendwann wird auch das Tor zum Himmel offenstehen.

Jesus spricht: „Viele, werden versuchen hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen.“ Wenn wir uns das Bild einer Tür vor Augen malen, wird das Bild sofort einleuchtend. Durch eine Tür können nicht viele gleichzeitig hindurchgehen. Wir erleben das täglich, in der U-Bahn und Flugzeugen oder am Ende von Konzerten und Theatervorstellungen. Alle wollen auf einmal raus. Aber die Türen sind wie ein Nadelöhr durch die alle zuerst hindurch müssen. In der Gruppe geht es nicht. Jesus sagt hier: Es gibt nur einen Weg ins Himmelreich und den muss jeder für sich gehen. Was hier aufgezeigt wird, ist der Unterschied zwischen Kirchenzugehörigkeit und Spiritualität, zwischen Konformität und Individualität.

In unsicheren Situationen setzt bei uns der Herdentrieb ein. Ihr kennt das alle. Wenn man im Urlaub den Weg nicht weiß, folgt man im Zweifelsfall allen anderen mit Sonnenbrille,

Sandalen und Kameras. Da ist man in aller Regel auf der sicheren Seite. Das führt zu bisweilen skurrilen Situationen. Im Supermarkt etwa stellen sich Menschen automatisch an einer Schlange an, selbst wenn andere Kassen frei sind. Irgendwann kommt dann der freundliche Hinweis der Mitarbeiter: „Nutzen sie doch bitte auch die anderen Kassen!“ In der Masse fühlen wir uns sicher. Und im Zweifelsfall kann man immer sagen: „Ich habe das gemacht, was alle anderen gemacht haben!“ So falsch kann es ja nicht gewesen sein. Und Gemeinde kann auch so funktionieren. Da versammelt man sich mit anderen Menschen, die auf der Suche sind. Und gerade dort, wo es hakelig wird, unbequem oder schwierige Fragen auftauchen, kann man sich einfach an die Gemeinde hängen. Das was dort gilt wird schon irgendwie richtig sein. So viele Menschen können sich ja nicht irren. Und wenn wir einmal gefragt werden, warum wir uns so und nicht anders entschieden haben, können wir immer darauf verweisen: So wurde es in der Gemeinde eben gemacht! Das ist die Lehre der Kirche. Das sind die christlichen Regeln. Das hat wieder das Potenzial Tore ganz eng werden zu lassen. Denn es bedeutet wieder: Ich muss mich im Zweifelsfall anpassen. Ich muss dem folgen, was der Pastor oder die Gemeindeleitung oder die Gemeinderegeln sagen. Und vielfach machen wir das auch ohne große Umschweife und ohne, dass es uns groß belasten würde. Gerade für diejenigen, die in Gemeinde aufgewachsen sind, ist das etwas ganz Natürliches. Wir haben es quasi mit der Muttermilch aufgesogen und fühlen uns darin zuhause und geborgen. Das kann dann zu so einem Leben führen, wo wir am Ende sagen: Aber du hast doch auf unseren Straßen und in unseren Gemeinden gelehrt. Wir waren doch immer dabei. Und trotzdem kommt die Antwort: Ich weiß nicht, wo DU herkommst. Ja, die Gemeinde, die war immer da. Aber wo bist Du gewesen? Mit deinen Fragen, deinen Einwänden, deinen Träumen und Wünschen? Dich – was dich ausmacht – habe ich in allem nicht gesehen. Den letzten Schritt durch die Tür hast Du nie gemacht. Denn du wolltest nicht allein gehen. Dann ist Tür zu. Die Tür kann aber auch ganz weit aufgestoßen werden. Dort, wo ich MEINEN Weg durch das Tor suche. Dort, wo ich nicht Gemeinde bin, sondern zuerst ich selbst. Wo ich lerne, eine eigenes selbst zu werden. Ein Individuum, das sich dann freilich wieder in die Gemeinschaft einbringt. Dieser Weg der Selbstwerdung ist ein Bemühen – ein Wettkampf. Dann ist Glauben kein Treibenlassen, sondern ein Gestalten und manchmal auch ein Anschwimmen gegen den Strom. Es bedeutet das eigene Leben immer wieder mit dem Evangelium in Verbindung zu bringen – danach zu fragen, was Jesus mir sagen will, anstatt darauf zu vertrauen, dass die Gemeinde die Antworten schon kennen wird. Es bedeutet die Wahrheit für das eigene Leben zu erkennen, anstatt das Leben an die Wahrheit anderer anzupassen. Wo wir das lernen und anderen zugestehen, da werden Wege breit und Türen öffnen sich. Da finden viele Menschen Platz im Reich Gottes.

Wer so lebt, wird sich durch manche Höhen und Tiefen kämpfen müssen, es wird so manches Streitgespräch geben mit Gott und mit den Geschwistern in der Gemeinde. Es wird sich verrannt, zurückgerudert, neues ausprobiert, einiges verworfen anderes angepasst. Das bedeutet es eigenen Glauben zu lernen, eigenes Leben zu lernen, ein eigenes Individuum zu werden. Aber so jemanden erkennt dann auch Gott wieder. Da sagt

er: Ich weiß wer du bist! Du bist doch der, der nicht nur gehört hat, sondern auch gezweifelt hast. Du hattest do den Nerv mich in Frage zu stellen. Du warst doch die, bei der nicht alles sofort zusammen passte. Ich erinnere mich an deine Lebenssituation. Ich erinnere mich an deine Patzer – und an die vielen ernsten Fragen und kreativen Lösungen. Ich kenne dich! Und dann werden wir auch von uns selbst sagen können: Ich kenne mich! Ich habe nicht den Glauben anderer gelebt, sondern mein Glauben. Ich habe nicht mein Leben für den Glauben verbiegen müssen, sondern mein Glauben hat mein Leben geformt – und mein Leben hat den Glauben geformt. Ich bin meinen Weg gegangen – mit Jesus. Und wenn ich in alle dem Gott erkenne, dann kann ich auch gewiss sein: Dieser Weg führt zur Erlösung. Die schmale Tür, sie kann für mich zur Verheißung werden, denn es ist meine Tür. Sie fordert mich heraus meinen eigenen Weg im Glauben zu finden. Sie sagt zu: Es ist vollkommen in Ordnung einen eigenen Weg im Glauben zu finden.

Zum Schluss bedeutet Glauben einstehen für die eigenen Überzeugungen. Auch das schwingt unmissverständlich in der Rede Jesu mit. Es reicht nicht im Gottesdienst zu sitzen und der Predigt zu lauschen. Das galt schon für die Gemeinde von Lukas und es gilt für die Gemeinde heute. Glauben ringt uns Konsequenzen ab. Freilich erkennen wir das nur, wenn wir gelernt haben unseren Glauben selbstbestimmt und als Individuum zu leben. Freilich wagen wir nur Konsequenzen, wenn wir uns trauen gegen den Strom zu schwimmen – wenn es sein muss auch gegen den Strom der Gemeinde. Jesus hat dies bis aufs äußerste gelebt. Er glaubte, dass keiner auf Grund seines Geschlechtes, seiner Herkunft oder Lebensverhältnisse von Gottes Reich ausgeschlossen werden sollte. Dazu stand er. Dafür legte er sich mit der Gemeinschaft der Glaubenden an. Abraham, Isaak und die Propheten waren auch solche unbequemen Individuen. Der Kirche gelingt das leider viel zu wenig. Manchmal werden Christen so träge und fett, dass sie nicht mehr durch die Tür passen. Schon die Gemeinde von Lukas hatte wohl damit zu kämpfen, dass man lieber unter sich Abendmahl und Gottesdienst feierte und darüber träge wurde. Im Nationalsozialismus hat die Kirche es versäumt den Rücken gerade zu machen. Es wurde das Martyrium gepredigt, aber als es darauf ankam duckte man sich weg. Keiner wollte die gesamte Kirche opfern! Seit Jahrzehnten ringen wir im Baptismus um den Umgang mit Homosexuellen. Wir predigen Liebe und Annahme, aber wenn es darauf ankommt, ist die Rücksicht auf die Gemeinden geboten. Keiner will den Bund deswegen spalten. Natürlich soll die Welt das Evangelium kennenlernen, aber dafür in die Welt ziehen, wie Schafe unter die Wölfe – das ist nicht unser Stil. Die Kirche hat einen Prophetischen Auftrag bekommen. Aber Wahrheit, die nichts kostet, ist nur die Hälfte wert. Dann ist es so, dass wir sehen, wie die wahren Propheten, wie Abraham, Jakob und Isaak im großen Saal des Gottesreiches sitzen und wir müssen verbittert draußen stehen, weil wir uns weigerten, das Richtige heute zu tun und zu sagen.

Liebe Gemeinde,

Die schmale Pforte, sie ist eine Warnung – vor einer Fixierung auf das Jenseits, vor religiösem Konformismus, der das eigene Denken einstellt, vor einer Kirche, die zu selten und zu spät das Richtige zu sprechen wagt. Das alles wird in Sackgassen führen, an verschlossenen Türen enden und es wird Heulen und Zähneklappern sein, weil so das Reich Gottes verpasst wird. Aber es kann ja ganz anders werden. Wenn wir beginnen unseren eigenen Glauben zu leben. Wenn wir ein Selbst werden. Nicht das Jenseits verwalten als hätten wir es gepachtet, sondern das Jetzt gestalten als gäbe es kein Morgen. Kurzum den Weg gehen lernen, den die wahren Propheten gingen. Dann werden Wege breit und Tore stehen offen. Dann ist das Reich Gottes im Anbruch. Amen.